

# DER AUFBAU

SCHWEIZERISCHE WOCHENZEITUNG FÜR RECHT, FREIHEIT UND FRIEDEN

HERAUSGEBER: VEREIN DER FREUNDE DES «AUFBAU»

Redaktion: Max Gerber, Frankentalerweg 101, Zürich 10 (Högg) Telefon 6 78 85 · Administration und Expedition: Postfach 30, Zürich 16 · Postscheck VIII 7306 · Druck: Genossenschaftsdruckerei Zürich  
 Abonnementspreis: Jährlich Fr. 10.—, halbjährlich Fr. 5.—, vierteljährlich Fr. 2.50 · Ausland: plus 3 Rp.  
 Porto pro Nr. · Einzelnummer 20 Rp.

Insertionspreis: 1/8 Seite Fr. 18.—, 1/16 Seite Fr. 9.—.  
 Bei Wiederholung Rabatt · Anfragen und Aufträge an die Administration · Telefon 3 34 25

ZÜRICH, 6. AUGUST 1943

ERSCHEINT JEDEN FREITAG

XXIV. JAHRGANG Nr. 32

## STREIFLICHTER

Die Russen haben die bedeutende Stadt Orel genommen, die seit dem Oktober 1941 in den Händen der Deutschen war. Und die Alliierten sind am selben Tag in Catania eingezogen.

Nach einer Pause von einer Woche, welche die Alliierten in Erwartung der Kapitulation eingeschaltet haben, ist nun auch wieder das dicht besiedelte Neapel hart bombardiert worden, damit die Italiener die Folgen der Losung Badoglio zu spüren bekämen: «Der Krieg geht weiter!»

In Deutschland wurden wiederum furchtbar Hamburg und Köln bombardiert. Reisende berichten, daß Hamburg aufgehört habe zu bestehen. Die Zahl der Toten belaufe sich auf 200 000. Auch die rumänischen Oelfelder von Ploesti wurden verwüstet.

In Griechenland haben die Ereignisse in Italien den Partisanen Auftrieb gegeben. In Mazedonien sind die italienischen Truppen durch bulgarische abgelöst worden. In Saloniki haben die Arbeiter deswegen gestreikt. In Athen war Generalstreik. In Kreta sollen italienische Truppen von deutschen entwaffnet worden sein. Die Kreter wurden von den Alliierten vor übereiltem Losschlagen gewarnt.

Auch aus Jugoslawien ziehen italienische Truppen ab.

— — —  
 In Italien sind die ersten Freudenausbrüche vorbei. Das Volk wartet mit Sehnsucht auf den Frieden und gibt diesem Verlangen durch Anschriften auf Mauern Ausdruck, die bis zu Verwünschungen des Königs und Badoglio gehen. Die Arbeiter in den großen Industriezentren legen jeden Tag stillschweigend die Arbeit für eine halbe Stunde nieder, um ihre Friedensforderung zu bekunden, und keine Militarisation der Industrie schüchtert sie ein. Die Engländer berichten denn auch, daß der Kampfgeist der italienischen Truppen in Sizilien noch schwächer sei als in Tunesien. Das ist begrifflich: sie sehen diesen Krieg als den Krieg Mussolinis und des Faschismus an, und nun sind beide in der Versenkung verschwunden. Wofür soll man da noch sterben? Für Hitler und die Deutschen? Da hilft kein Zureden der Zeitungen,

Inhalt: Gerber: Streiflichter. — Erklärung. — Dr. Ed. K.: Zur Flüchtlingsfrage. — X.: Neue Maßnahmen gegen die Emigranten. — François Bondy / G. Baerlocher / Henri Peslier: Vom französischen Geistesleben.

die von den Alliierten verlangte bedingungslose Kapitulation habe nur zur Folge, daß ganz Italien Kriegsschauplatz werde, daß die von den Alliierten besetzten Städte nun von den Deutschen bombardiert würden. Diejenigen, die diesen Krieg nicht als Verbrechen betrachten, verwünschen ihn sonst. Wie lange sich Badoglio in dieser Situation halten kann, fragt sich jedermann. Es wird auch schon offen von der Nachfolge gesprochen (es ist bezeichnend, daß sogar der greise Benedetto Croce dafür vorgeschlagen worden ist, als der Mann, der fest geblieben ist und die edelsten Traditionen des italienischen Liberalismus vertritt).

Die italienischen Zeitungen sind immer noch stark unter der Zensur (wie auch immer noch das Abhören ausländischer Sender verboten ist). Immerhin sickert doch manches durch, so die Plünderung der wohl-assortierten Lebensmittellager faschistischer Größen, die Ermordung einiger von ihnen, zum Beispiel auch von Vito Mussolini, dem Neffen des Duce, und von Dumini, dem Mörder Matteotti. Straßen mit faschistischen Bezeichnungen werden auf die Namen der ermordeten Matteotti und Amendola umgetauft. An den Mauern der Scala konnte man lesen: «Toscanini, wir erwarten dich!» Alles Symptome der Stimmung, welche nicht gerade die von oben gewünschte ist. Daß es vielerorts sehr rauh zugegangen ist, kann man aus der beruhigenden Meldung der Schweizer Gesandtschaft schließen, es seien alle Schweizer wohlbehalten.

Höchst interessant sind die näheren Umstände der Verhaftung Mussolinis. Am Sonntag, nach der Nachtsitzung des großen Faschistenrates mit dem vernichtenden Ausgang ging nämlich Mussolini nicht zum König, wie es die Resolution verlangt hatte, sondern — an eine Preisverteilung bei einem Erntefest. Grandi (der sich offenbar als der kommende Mann fühlte) sprach darauf beim König vor und fragte erstaunt nach dem Verbleiben Mussolinis, erzählte dem König vom Verlauf der Sitzung. Darauf ließ der König Mussolini kommen und machte ihm Vorhalte, warum

er seine Demission noch nicht eingereicht habe. Dieser erklärte, es handle sich um Widerstände und Gegnerschaften, die er unterdrücken könne. Aber nun kam er nicht mehr um die Demission herum und als er den König verließ und in seinen Wagen einsteigen wollte, forderte ihn ein Offizier auf, nach der andern Seite zu gehen und in ein — Sanitätsauto einzusteigen, das ihn in die Gefangenschaft führte.

Das Verhalten Mussolinis ist nicht so unbegreiflich, wie es zunächst scheint. Er hat sich während mehr als zwei Jahrzehnten so durch alle Schwierigkeiten hindurchgeblufft, daß er der Zuversicht war, es werde ihm auch diesmal gelingen. In welchen Klemmen war er nicht schon gewesen, zum Beispiel damals, als das Netz der Völkerbundssanktionen sich bedrohlich zusammenschloß, bis diejenigen, welche die Sanktionen arrangiert hatten, sie so gestalteten, daß er am Ruder bleiben konnte! An ein solches Wunder glaubte er offenbar auch jetzt noch, mit einer Art denaturiertem Gottvertrauen, und, um mit seiner Selbstsicherheit zu bluffen, ging er an das Erntefest. Aber diesmal waren die Engländer an seinem Bleiben nicht mehr interessiert, so daß das Wunder ausblieb und sein Imperatorentaum kläglich im Sanitätswagen endete. Dieses kampflöse Ende in einem letzten vergeblichen Bluff gehört mit zum Bild des Mannes, den so viele Eidgenossen bewundert haben. Schade, daß das Motta nicht mehr erlebt hat.

Wo Mussolini jetzt ist, wissen wir nicht. Zu seinem sechzigsten Geburtstag hat ihm in Nibelungentreue sein Freund Hitler eine besonders für ihn angefertigte Ausgabe der Werke Nietzsches verehrt. Mit Mussolini ist auch eine ganze Anzahl von Faschistenführern verhaftet worden (der italienische Botschafter in Berlin, Alfieri, und Graf Ciano sind wegen eines schwunghaften Sektschmuggels angeklagt), Farinacci wurde am Comersee erwischt, als er in die Schweiz flüchten wollte. Die gegenwärtige Regierung hat unter allgemeinem Beifall eine Kommission ernannt, welche zu untersuchen hat, wie sich die faschistischen Würdenträger bereichert haben.

Im englischen Unterhaus und in englischen Zeitungen sind lebhaft Bedenken geäußert worden wegen der Art, wie die Italiener von den Alliierten behandelt werden. Das Verbot antifaschistischer und überhaupt politischer Betätigung in Tripolis und dann in Sizilien durch die Militärregierung nährte den Verdacht, daß man es wieder, wie in den Beziehungen zu den Franzosen, vermeide, sich mit den wirklich freiheitlichen Kräften des Landes zu verbünden. Eisenhower hat ja dem Haus Savoien und Badoglio gratuliert zum Regierungswechsel. (Binnen einer Woche hat freilich der Ton gewechselt. Jetzt sagt der Radio: «Das auf Gewalt und Unterjochung aufgebaute Regime muß beseitigt und vernichtet werden.»)

Die Situation ist die: Wer in Italien gegen den Faschismus ist, ist auch für die Republik. Die maßgebenden konservativen Kreise Amerikas aber sind für die Erhaltung der Dynastie.

Die moralische Wirkung des Zusammenbruchs des Faschismus im Ausland ist groß. In Spanien denkt man 10 000 politische Gefangene zu entlassen. In Portugal gab es große Streiks, Sitzstreiks in

den Fabriken trotz allen Drohungen. (Die Regierung griff zu sehr brutalen Maßnahmen dagegen.) In Bulgarien mehrt sich die Sabotage an Eisenbahnen und König Boris und Ministerpräsident Filoff suchen sich gegenseitig die Schuld an der verzwickten Situation zuzuschreiben. Die deutschen Zeitungen sehen sich bereits genötigt, ihren Lesern darzulegen, daß die Absetzung der nationalsozialistischen Regierung dem deutschen Volke keine Vorteile bringe.

Der Papst hat eine größere Summe Geldes für den Wiederaufbau zerstörter Kirchen in London gespendet. Zwar sei die Schenkung schon letztes Jahr geschehen, aber jetzt erst veröffentlicht worden (offenbar weil «Er» es jetzt nicht mehr übelnehmen kann).

Reuter berichtet aus London:

«Im englischen Radio wurde am Montagabend eine an die europäischen Industriestädte gerichtete Warnung veröffentlicht, in der es hieß, daß künftighin keine Industriestadt Europas, die für Deutschland arbeite, außer Reichweite der an Macht zunehmenden alliierten Luftwaffe liegen werde.»

Roosevelt und eine offizielle englische Note warnen die neutralen Staaten, den Kriegsverbrechern ein Asyl zu bieten. Man droht uns ziemlich unverblümt, es könnte uns andernfalls allerhand passieren. Bis dahin ist aus verschiedenen neutralen Staaten darauf hingewiesen worden, daß sie in der Handhabung des Asylrechtes unabhängig seien.

Trotz allem: Italien geht einem neuen Risorgimento entgegen und das ist eine große Hoffnung für Europa. Der Zeiger des europäischen Geschehens geht schneller.

GERBER.

## Erklärung

Zürich, 30. Juli 1943.

Die Vertrauensleute der italienischen antifaschistischen Organisationen von Zürich, in Vertretung ihrer Organisationen und aller Italiener von Zürich, die es verstanden haben, während langer Jahre der faschistischen Propaganda gegenüber ihre Freiheit und Würde mit Eifersucht zu wahren,

schließen sich mit Begeisterung dem Ausbruch von Zorn und Schmerz an, der endlich Italien von dem Regime der Sklaverei und Korruption befreit hat, das es bis zum Rand des Abgrundes geführt hat,

sie geben der Hoffnung Ausdruck, daß das italienische Volk die Freiheit erhält, die politischen und sozialen Schlußfolgerungen zu ziehen — in erster Linie den Frieden —, die sich aus den Ereignissen des 25. Juli 1943 unvermeidlich ergeben. Indem sie die Notwendigkeit betonen, daß die auswärtigen Vertreter des italienischen Staates schnell ihre Pflicht begreifen, alle italienischen Bürger in der Fülle ihrer Rechte wieder einzusetzen und die Praxis der Verfolgung und der Unterscheidung der Staatsbürger aufzugeben, die eine der beschämendsten Begleiterscheinungen des faschistischen Regimes gewesen ist,

richten sie endlich einen bewegten und andächtigen Gedanken der Dankbarkeit an alle diejenigen, die während zwanzig Jahren des zähesten und erbittertsten Kampfes für die Freiheit und Ehre Italiens die größten Opfer, bis zum allerhöchsten des eigenen Lebens, gebracht haben.

Die italienischen antifaschistischen Organisationen von Zürich.

## Zur Flüchtlingsfrage

### Ein Briefwechsel

Der Unterzeichnete hat am 1. Juni 1943 an Herrn Bundesrat von Steiger einige Fragen gerichtet, nachdem er von den «Weisungen über Rückweisung oder Aufnahme illegal einreisender Ausländer», welche das Eidgenössische Polizeidepartement am 29. Dezember 1942 erlassen hatte, Kenntnis erhalten hat.

Diese Weisungen enthalten unter anderem die Bestimmung, daß «Flüchtlinge nur aus Gründen der Rassenverfolgung nicht als politische Flüchtlinge zu betrachten seien», das heißt mit Ausnahme von Kranken, Alten und Kindern sowie besonderen Härtefällen an der Grenze zurückzuweisen seien.

#### 1. Brief an Bundesrat von Steiger

Basel, den 1. Juni 1943.

An den Vorsteher des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements,

Herrn Bundesrat von Steiger

Sehr geehrter Herr Bundesrat!

Vor kurzem sind mir die Weisungen des Eidgenössischen Polizeidepartements über Rückweisung oder Aufnahme illegal einreisender Ausländer vom 29. Dezember 1942 zu Gesicht gekommen. Der Inhalt derselben dürfte Ihnen bekannt sein. Dieser Erlaß hat mich mit Erstaunen und mit Kummer erfüllt, und ich sehe mich deshalb genötigt an Sie, das heißt an den für diese Weisungen verantwortlichen Departementsvorsteher, zu schreiben.

Vor allem möchte ich Ihnen die folgenden Fragen vorlegen mit der Bitte, mir Ihre Meinung darüber mitzuteilen.

1. Mußte nicht auf Grund dieses Erlasses zahlreichen Hilfesuchenden der Eintritt in unser Land verweigert werden, und sind nicht infolgedessen viele von der Schweiz zurückgewiesene Juden in Deutschland umgebracht worden?

2. Besteht nicht ein starker Gegensatz zwischen diesen Weisungen und dem, was im Herbst letzten Jahres von zahlreichen Christen gefordert und auf Grund von Versprechungen auch erwartet worden ist?

3. Wäre es nicht möglich gewesen, eine viel größere Anzahl von Flüchtlingen in unser Land aufzunehmen angesichts der Tatsache, daß viele Schweizer sich bereit erklärt hatten, mit diesen ihre Rationen zu teilen?

4. Sind wir Schweizer infolge dieser Stellungnahme unserer Bundesbehörden nicht mitschuldig geworden an den grauenhaften Geschehnissen in Deutschland?

5. Ist die Rückstellung zahlreicher politischer Flüchtlinge nicht darauf zurückzuführen, daß einestheils der Begriff des «politischen Flüchtlings» zu eng gefaßt wurde (Ausschluß der Arbeitsdienstverweigerer), daß andernteils die Entscheidung über Aufnahme oder Rückweisung (über Glaubwürdigkeit der von den Flüchtlingen gemachten Angaben) weitgehend untergeordneten Grenzorganen überlassen wird?

6. Sind Sie bereit, auf Grund dieser Ueberlegungen diese Weisungen zu revidieren und sämtlichen rassisch und politisch Verfolgten in Zukunft die Aufnahme in der Schweiz zu ermöglichen?

Da diese Fragen viele ernste Menschen bewegen und bedrücken, bitte ich Sie, mir Ihre Ansicht hierüber mitzu-

teilen. Ich bin gerne bereit, Ihre Antwort meinen Gesinnungsfreunden bekanntzugeben.

Hochachtungsvoll  
Dr. med. Ed. Köchlin  
Kleinhüningerstraße 55  
Basel

#### 2. Antwort von Bundesrat von Steiger

Bern, den 27. Juli 1943.

Herrn Großrat  
Dr. med. E. Köchlin  
Kleinhüningerstr. 55  
Basel

Herr Großrat!

Mit Schreiben vom 1. Juni 1943 untersuchen Sie die von der Polizeibehörde über die Rückweisung oder Aufnahme illegal einreisender Ausländer erlassenen Weisungen und glauben, daß die Weisungen nicht mit dem übereinstimmen, was seinerzeit der Öffentlichkeit versprochen worden sei. Demgegenüber möchten wir vor allem festhalten, daß die Weisungen durchaus dem entsprechen, was seinerzeit versprochen worden ist. Wir verweisen auf die Ausführungen des Unterzeichneten zum Flüchtlingsproblem in der September-Session des letzten Jahres, denen der Rat mehrheitlich zugestimmt hat. Es wurde damals ganz deutlich erklärt, daß die Schweiz nicht in der Lage sei, eine unbeschränkte Anzahl von Flüchtlingen aufzunehmen und die Grenze allen Asylsuchenden einfach zu öffnen, ein Standpunkt, dem in der Folge die Polizeidirektoren aller Kantone wiederholt zugestimmt haben und zu dem sich die Zentralstelle für Flüchtlingshilfe in Zürich (Präsident Herr Regierungsrat Dr. Briner) unter dem Gewicht der Argumente ebenfalls bekennen mußte. Die Zahl der bis heute aufgenommenen Flüchtlinge und Emigranten von über 20 000, wovon über 11 000 seit dem letzten Sommer eingereist sind, zeigt übrigens, daß trotz den kritisierten Weisungen einer großen Zahl von Flüchtlingen Asyl gewährt worden ist. Auch heute beträgt die Zahl der durchschnittlich im Monat aufgenommenen Flüchtlinge 600. Sie übersteigt damit bei weitem die Zahl derjenigen Flüchtlinge, die nicht aufgenommen werden konnten.

Die Weisungen der Polizeibehörde, die übrigens dem Bundesrat vorgelegt worden sind, wollen in erster Linie die Aufnahme derjenigen Flüchtlinge sichern, deren Rückweisung besonders hart wäre, die entweder mit besonders schwerer Verfolgung rechnen müßten oder die wegen ihrer Hilflosigkeit (Kinder, alte und kranke Leute, Eltern mit Kindern und so weiter) nur geringe Aussichten hätten, sich sonstwie durchschlagen zu können. Man bezweckte damit, eine Auswahl unter den Flüchtlingen zu treffen, die vom rein menschlichen Standpunkt aus besondere Rücksicht verdienen. Ueber die Art und Weise, wie der Zweck erreicht werden soll, kann man selbstverständlich verschiedener Meinung sein, dagegen unseres Erachtens nicht über das Ziel, das erreicht werden muß. Die Weisungen der Polizeibehörde sind wohlüberdacht und stützen sich auf Erfahrungen, die in den vorgehenden Monaten gemacht worden sind. Da es sich um Dienstweisungen einer Instanz an die ihr untergeordneten Organe, also um Weisungen unter Fachleuten handelt, darf man sich nicht wundern, wenn die Weisungen in uneingeweihten Kreisen nicht immer richtig verstanden werden. Wie es sich gezeigt hat, geben sie den Grenzorganen, die die Weisungen anzuwenden haben, jedoch eine brauchbare Handhabe. In der Praxis haben sich die Weisungen jedenfalls bewährt.

Sie haben die Frage gestellt, ob nicht wegen der zu engen Fassung des Begriffs des politischen Flüchtlings viele

Asylsuchenden hätten zurückgewiesen werden müssen. Ihre Frage geht unseres Erachtens von einer falschen Voraussetzung aus. Nicht das Problem, ob diese oder jene Kategorie von Flüchtlingen als politische Flüchtlinge zu betrachten sei, steht im Vordergrund, sondern ob und wie viele Flüchtlinge die Eidgenossenschaft überhaupt aufnehmen kann. Der Unterzeichnete hat im letzten Herbst im Nationalrat erklärt, warum die Schweiz nur eine beschränkte Zahl von Flüchtlingen aufnehmen kann. Die damals angeführten Gründe haben sich seither nicht geändert, im Gegenteil, sie werden Tag für Tag augenfälliger.

Um die Aufnahmebereitschaft im Volke, die sich im letzten Sommer in vielen Kreisen unter dem Drucke der Ereignisse im Ausland spontan geäußert hat, ist es merklich stiller geworden. Davon weiß die Zentralstelle für Flüchtlingshilfe in Zürich zu berichten, die mit der Unterbringung der arbeitsuntauglichen Flüchtlinge beauftragt ist. Für die bis vor kurzem gemeldeten ungefähr 1200 arbeitsuntauglichen Flüchtlinge, konnten bisher nicht viel mehr als 120 Freiplätze gefunden werden. Allerdings konnte wegen rechtlicher und technischer Schwierigkeiten die Zentralstelle für Flüchtlingshilfe in Zürich erst nach Erlaß des Bundesratsbeschlusses über die Unterbringung von Flüchtlingen vom 12. März 1943 mit voller Kraft an ihre Aufgabe herantreten. In einer kürzlichen Sitzung der Zentralstelle für Flüchtlingshilfe sind die verschiedensten Gründe für die heutige Einstellung unserer Bevölkerung genannt worden. Ein Vertreter der Flüchtlingshilfe in der welschen Schweiz erklärte ganz deutlich, daß besonders in der Waadt nicht mit einer wesentlichen Unterstützung durch die Bevölkerung gerechnet werden könnte.

Sofern aber feststeht, daß zurzeit nicht mehr Flüchtlingen der Grenzübertritt gestattet werden kann, als ohnehin schon täglich aufgenommen werden, wäre es müßig, über eine weitere Fassung des Begriffes des politischen Flüchtlings zu diskutieren. Wenn nach Ihrem Vorschlag Arbeitsdienstverweigerer und alle rassistisch und politisch Verfolgten als politische Flüchtlinge erklärt würden, hätte das zur Folge, daß dann gerade politische Flüchtlinge nicht mehr aufgenommen werden könnten. Zurzeit halten sich in Deutschland viele Tausende von ausländischen Arbeitern auf, die zum großen Teil zwangsweise nach Deutschland versetzt worden sind, mit den Arbeitsbedingungen nicht zufrieden sind und die die erste Gelegenheit zur Flucht in die Schweiz benützen würden, wenn sie hier mit Aufnahme rechnen könnten. Die Aufnahme von Arbeitsdienstverweigerern würde nach den bisherigen Erfahrungen unabsehbare Folgen haben und ist daher ausgeschlossen. Uebrigens ist ihr Schicksal im Vergleich zu dem anderer Kategorien von Flüchtlingen nicht besonders hart. Auch der Schweizer Bürger kann heute vielfach nicht mehr frei entscheiden, wo und unter welchen Bedingungen er arbeiten will.

Genehmigen Sie, Herr Großrat, die Versicherung unserer vorzüglichen Hochachtung.

Eidgenössisches  
Justiz- und Polizeidepartement  
E. von Steiger

**Schlußbemerkungen:** Allerdings wurden im Nationalrat keine bindenden Versprechungen über die Anzahl der in die Schweiz aufzunehmenden Flüchtlinge gemacht, immerhin wurde eine weitherzige Handhabung des Asylrechtes unseres Wissens sowohl den politischen als auch den kirchlichen Instanzen versprochen. Sicher ist, daß die humanitär und religiös orientierten Kreise mit der Rückweisung rassistisch Verfolgter nicht einverstanden waren und daß die Bekanntgabe der Weisungen für viele eine

große Enttäuschung ist. Angesichts der Tatsache, daß in Deutschland etwa 2 bis 3 Millionen Juden umgebracht worden sind (laut Pressemeldungen), halten wir die Aufnahme von 11 000 Flüchtlingen seit dem letzten Sommer für eine sehr ungenügende Rettungsaktion. Hätte man zehn- oder zwanzigmal so viele aufgenommen, so hätte man vielleicht von einem Opfer des Schweizer Volkes reden können.

Bei genügender Aufklärung der Bevölkerung wäre zweifellos weitgehende Opferbereitschaft vorhanden. Jedenfalls ist die kleine Anzahl von angebotenen Freiplätzen auf die Tatsache zurückzuführen, daß es an einer umfassenden Orientierung fehlt.

Die Frage, inwieweit wir Schweizer uns mitschuldig gemacht haben an den Judenermordungen in Deutschland, kann sich der Leser anhand dieses Briefwechsels selbst beantworten.

Dr. Ed. K.

**Redaktionelle Bemerkung:** Die erwähnten «Weisungen» sind nicht nur darum schlimm, weil sie an und für sich nur eine beschränkte Anzahl von «Härefällen» anerkennen (so zum Beispiel Frauen mit Kindern unter 6 Jahren, schwangere Frauen, Alte und Kranke, allein reisende Kinder und Jugendliche unter 16 Jahren, politische Flüchtlinge oder solche, welche nahe Verwandte in der Schweiz haben), sondern besonders auch darum, weil auch diese «Härefälle» nicht immer berücksichtigt, ja durch eine weitere Bestimmung oft illusorisch gemacht werden. Diese Bestimmung verbietet es den an der Grenze ankommenden Flüchtlingen, an ein Konsulat, an ihre Verwandten oder an eine Flüchtlingshilfsstelle zu telefonieren oder telephonieren zu lassen, so daß sie zum Beispiel nicht beweisen können, daß sie politische Flüchtlinge sind oder nahe Verwandte haben. So kommt es immer wieder zu sehr bedauerlichen «Kunstfehlern», um kein anderes Wort zu gebrauchen, die für die unglücklichen Betroffenen mit Deportation oder Gefängnis mit nachheriger Einweisung in ein Lager enden. Es sollte nachgerade jedem Schweizer klar sein, was das bedeutet.

Es ist ferner ein untragbarer Gedanke, daß junge Mädchen von zum Beispiel 18 Jahren wieder zurückgestellt werden; ihr Schicksal ist so schrecklich, wenn auch auf andere Weise, als das ihrer Altersgenossen.

Außerdem muß aufs schärfste beanstandet werden, daß der einfache Grenzsoldat entscheiden kann, ob er zum Beispiel einen Flüchtling als politischen anerkennen will oder nicht, denn er hat das Recht, jeden Ankommenden an der Stelle, wo er über die Grenze tritt, wieder zurückzuschicken; es fehlen ihm in den meisten Fällen alle Voraussetzungen, auch bei subjektiv gutem Willen, eine solche Entscheidung zu treffen.

Wem es heute noch gelingt, durch alle die hundert Fallen und Fußangeln, die während der Flucht auf ihn lauern, bis an die Schweizergrenze zu gelangen, der hat schon alle Schrecken der Angst und Verzweiflung durchgemacht und dürfte von einem Staat, der so groß mit seiner Humanität paradiert, nicht in Todesnot zurückgestoßen werden.

## Neue Maßnahmen gegen die Emigranten

Im Kanton Tessin (und wohl auch in der deutschen Schweiz) werden die Emigranten mit Toleranzbewilligung D aufgefordert, ihre Papiere abzugeben. Nach dem Grund dieser Maßnahme gefragt, gab die Behörde folgende Auskunft:

Jeder Emigrant muß eine Kautions von 2500 Franken leisten, die als Garantie dafür dienen soll, daß er in der Schweiz keinen Verdienst sucht. Wer sie nicht leisten kann, soll möglichst eine Bürgschaft leisten, oder er muß sie in Raten von monatlich mindestens 20 Fr. einzahlen.

Man verlangt also auch von den Emigranten, die monatlich mit 80 Fr. heute auskommen müssen (im Kanton Tessin müssen sie davon noch mindestens 40 Fr. Steuern zahlen), daß sie weitere 20 Fr. von diesem Einkommen, das zum Leben nicht reicht, abgeben sollen. Es ist ja auch klar, daß alle irgendwelche weitere Unterstützung erhalten oder doch irgendwie sich einen kleinen Nebenverdienst verschaffen müssen, denn sonst wären sie längst verhungert. Will man nun da einen Grund suchen, dann die Kautions zu beschlagnahmen, oder will man nur von den 11 000 Emigranten je 2500 Fr. deponieren lassen — das sind immerhin 22 Millionen —, um mit diesem Geld den Kantonalbanken, bei denen die Einzahlungen zu leisten sind, einen Verdienst zuzuführen?

Jedenfalls fügt diese neue Maßnahme kein neues Ruhmesblatt der Behandlung der Flüchtlinge in der Schweiz zu, sie ist vielmehr sehr geeignet, uns die Sympathien im Ausland gründlich zu vernichten. Hoffen wir, daß sie an der Unmöglichkeit ihrer Ausföhrung ganz von selbst scheitert, bevor sie dem schweren Los der Flüchtlinge noch weitere Erschwerungen bringt und sie in noch größere Verzweiflung treibt. Wer sie verfügt hat, wird kaum mit einem Monatseinkommen von 80 Fr. (das ist etwa die Höhe der Unterstützung seitens der Flüchtlingshilfe) auskommen müssen. X.

## Vom französischen Geistesleben

Ein materialistisches Epos

Zu: Aragon, «Les voyageurs de l'Impériale»\*

Nicht nur in Umfang und Druck erinnert der sechshundert Seite starke Roman Aragons an Célines «Voyage au bout de la Nuit» — auch die Wiederholung der, bildlich mythisch gemeinten «Reise» ist auffallend. Bei Aragon wie bei Céline ist das Erlebnis hinter dem Buch so intensiv und «monoton», daß sie genau so gut nach sechstausend wie nach sechshundert Seiten anhalten konnten. Und beide Male ist der Niedergang einer verwesenden Welt mitgeschrieben worden. Beide Male ist der Roman nicht architektonisch aufgebaut, sondern ein breiter Strom strömt an uns vorüber, in kapriziösen Windungen; hie und da halb vertrocknet schleppt er sich als trübes Rinnsal weiter, dann wieder breit anschwellend — bei Aragon mit lyrischem Pathos rauschend.

Der Unterschied ist aber, daß Céline den Prozeß des bürgerlichen Nihilismus lebt, daß er Bardamu ist, während Aragon den Lyceumsprofessor Pierre Mercadier in seinem geistigen und organischen Zerfall beobachtet. Céline, der Arzt, macht einer Stimmung unmittelbar Luft, aber Aragon, der Lyriker, sieht seine Gestalten (mit Ausnahme der unvergleichlichen Kinder) wie mit dem Auge eines Arztes. Céline ist ein Besessener, Aragon ein Gestalter. Aber gerade weil Gestalten Distanz zum Objekt voraussetzt, geht auf dieser höheren Stufe des Dichtens viel von der elementaren Kraft der Distanzlosigkeit verloren, in der Erzählen und Erleben im gleichen rauschhaft suggestiven Rhythmus pulsieren.

Aragon schleppt mit unerbittlicher «materialistischer»

Logik den unpolitischen Bürger Pierre Mercadier durch alle Phasen seines entleerten wertfreien Lebens, bis er in der Agonie das Wort «politique» idiotisch lallt. Es ist wirklich ein «marxistischer» Roman bürgerlicher französischer Welt — aber diese Welt ist dermaßen von innen heraus erkannt und dargestellt, mit soviel Gestaltungsfreude, daß er nicht Illustration einer These, sondern Schöpfung eines Dramas wurde — worin dem Alter die Rolle des antiken Fatums zufällt. Es ist eine Logik, die Leben gewinnt aus einem seltsam gemischten Gefühl des Ekels, des Mitleids und der Brüderlichkeit, aus dem Bedürfnis, diese Welt in sich zu überwinden, und zugleich aus der Freude, mit Mercadiers Sohn Pascal schon «de l'autre côté des choses» zu stehen.

Diese Welt, sie ist, wenn man will, französisches Bürgertum von der ersten Weltausstellung nach dem Krieg von 1870 (Wahrzeichen der Ueberwindung der Niederlage) bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges. Es ist aber nicht der Bürger, der Politik macht, Frankreich regiert, ein Kolonialreich erwirbt und im tätigen Leben mit seinen produktiven Kämpfen und Problemen steht, sondern der Bürger als unbeteiligter Gaffer, als Konsument, als Mensch, der keine Werte schöpft und darum — auch wenn er Professor für Geschichte ist — keine Werte erhalten kann, der schließlich die Entwertung und Entleerung seiner Welt als der Weisheit letzten Schluß verkündet (wie es hier im Gespräch mit der alten Bordellmutter, der «tenancière» Madame Tavernier geschieht), und der auch diese Entwertung nicht als Tragödie erlebt, sondern begafft und beredet.

Symbol aber und Vollstrecker dieser Entwertung ist das Geld; hier noch mehr als bei Balzac und Zola, für die es ein Bewegungsprinzip, ein Austeiler von Tod und Leben ist, steht das Geld im Mittelpunkt, aber auch nur das konsumierte und zirkulierende Geld, das im Konsum von Genüssen schließlich nur den leeren Genuß des Konsums vermittelt und dessen wahrer Konsumgegenstand der Mensch selbst ist — der von innen heraus entleerte, verzehrte, entwertete Mensch. Mercadier spekuliert um des Spekulierens willen, wird schließlich der Spieler, der mit leerem gebanntem Blick den leeren Kreislauf der Roulette verfolgt, neben andern Spielern, mit denen er nur jenen Radius gemein hat und nicht etwa gemeinsames Menschsein. So verbunden ist er ihnen wie der Reisende auf dem Dach des Omnibusses, auf der «Impériale», den Mitreisenden. Sie wissen nichts vom Gehäuse, das sie trägt, von der Festigkeit der Speichen und Naben, und erfahren erst die Gemeinsamkeit ihres Schicksals in der Katastrophe, im gemeinsamen Massengrab — so wie die beziehungslosen Individuen der bürgerlichen Welt Gefühle wie Solidarität, Kameradschaftlichkeit, menschliche Nähe nur im Massensterben und -töten des Krieges erfahren. Die ganze positive Bewertung des Krieges ist ja nur die Kehrseite des bürgerlichen Nihilismus, der im Alltag keinen Wert und kein Schicksal mehr sieht. Eben darum ist der Krieg nicht nur im ökonomischen, sondern auch im seelischen Haushalt der bürgerlichen Welt unentbehrlich.

Das Geld als Vermittler der intimsten menschlichen Beziehung, der «Liebe» — das ist Mercadiers letzte Phase. Hier in der «maison close» kann nicht mehr die Furcht aufkommen, von «ewigen Gefühlen» genarrt zu werden, von der «Liebe» der Ehefrau, die ja, wie Mercadier es erlebte, im Grund auch nur Drang nach bürgerlicher Gesicherheit, also nach Geld ist. (In dieser Furcht vor dem großen Betrug der Gefühle liegt übrigens die Verbindung zwischen bürgerlichem Nihilismus und «moderner Sachlichkeit».)

\* Das Buch, das erstaunlicherweise dieses Jahr in Paris bei Gallimard herauskam, wurde nachträglich in Frankreich verboten.

In fast allzu eherner Logik läßt aber Aragon seinen «Professor Unrat» auf niedrigster Stufe zu all den verdrängten Elementen zurückfinden — zur Liebe zur Familie. Bei der «tenancière» findet Mercadier sein letztes Heim, seinen kleinen Enkel sucht er heimlich im Park auf, er stirbt mit einem nicht abgesandten Brief an seinen Sohn in der Tasche. Zugleich bricht der Krieg aus, und der Brief erreicht seinen Adressaten nie.

Aber wie abstrakt, schematisch sind alle diese Anmerkungen neben dem Roman Aragons, bei dem «Erkenntnisse» nur als angedeutete Unterströmung, als Motiv mitfließen. (Die Biographie Law's, die sich durch Mercadiers Leben zieht, ist zum Beispiel der «Mythus des Geldes».) Eine Fülle von Menschen leben in diesem Werk — und um jeden herum ist eine eigene Welt, eine unsichtbare gläserne Schale, die ihn trennt von der «Mitwelt», die nur eine «Gegenwart» ist. Darüber hinaus ist noch die Greisenwelt, die Kinderwelt, eine eigene Sphäre, und Atmosphäre, jedem, der nicht organisch in ihr steht, verschlossen. Und alle diese Welten sind eingeschlossen in die Welt der Stadt, der Straßen, des «Weltgeschehens» — die große Weltausstellung, der Fall Dreyfus, der Antiklerikalismus, die stürzenden Ministerien... (S. 483).

Es ist kein Zufall, daß hier die Welt der Dinge so viel innerlicher lebt als die Welt der Menschen. So die Weltausstellung (S. 12), die Straßen des Quartiers Strasbourg — «Sébastos» (S. 575) — eine der großartigsten Seiten der ganzen französischen Literatur! Auch das ist — marxistisch gesagt — Ausdruck der Verdinglichung der Welt, der Herrschaft des Produktes über den Produzenten. Mit der Entseelung der Menschen erfolgt die Beseelung der Bauten und Straßen. Nicht der lebendige, nur der gefrorene Geist wird verehrt. Zeichen dieser Verdinglichung ist zum Beispiel die Entrüstung über die Zerstörung «unersetzlicher Kulturdenkmäler», während die Menschen selber die ersetzlichste aller Waren und nicht so viel Aufhebendes wert sind. So gehören moderner Fetischismus, «musealer Trieb» und Entwertung des Menschen zusammen.

Beim Verlassen des Kinos, wo er Renoirs «La Règle du Jeu» gesehen hatte, bemerkte ein deutscher Emigrant: «Wie froh bin ich, daß ich nicht Franzose bin.» Er würde ebenso auf Aragons Roman reagieren. In der Tat: ein Bild des Zerfalls, eine trostlose Welt tut sich auf, wert, daß sie zugrunde ging. Nur ist noch zu fragen, was typisch französisch daran ist: die Entwertung der Welt oder die konsequente Gestaltung, die bereits ein Stück Ueberwindung dieser Welt ist. Denn ein Kunstwerk, ob Film, ob Roman, ist zunächst gar nicht «Ausdruck» der Welt, die es zum Inhalt, zum Rohstoff hat, sondern Ausdruck seiner selbst. Zerfallserscheinung sind jene Schreiber, wie Henri Bordeaux, die diese Welt mit einem goldenen Schimmer verklären und ihre Tragödie fortschwindeln.

Wenn man Spuren französischer «Dekadenz» in Werken französischer Kunst suchen will, in Filmen oder Romanen, so vergißt man wohl, daß andere Völker bei viel größerer Dekadenz weniger ästhetische «Spuren» hinterlassen, und ferner, daß es eine kulturelle und sittliche Tat ist, einen Katzenjammer als Katzenjammer darzustellen, aber eine Unkultur und eine Untat, ihn zu heroisieren.

FRANÇOIS BONDY.

#### Colette

Es ist hier über Malraux und Aragon gesprochen worden, und es wäre undankbar, in diesen für die Literatur so mageren Jahren nicht auch einige Worte über Colette zu sagen und ihr, als der vielleicht genialsten heute lebenden

Schriftstellerin französischer Zunge, unsere Bewunderung auszudrücken. Dies um so mehr, als Colette im Ausland sehr oft nicht als das anerkannt wird, was sie wirklich ist: eine wahre Dichterin. Allzuoft wird sie als frivol und unseriös abgetan von jenen, die nicht erkennen, daß es gerade ihre Kunst ist, alles das zu sagen, was wir gewöhnlichen Sterblichen denken und fühlen, aber nicht ausdrücken können. Ihre seit dem Krieg erschienenen Bücher «Journal à rebours», «Julie de Carneilhan», «Le képi» stehen vielleicht nicht auf derselben Höhe wie «La chatte» und «Le toutouner»; es ist wahrscheinlich, daß sie mehr unter dem Druck und der Not der Zeit entstanden sind als aus reiner Schaffensfreude. Dennoch finden wir in ihnen alle jene Eigenschaften wieder, die uns Colettes Bücher so unentbehrlich und bei jedem neuen Lesen so frisch und erquickend wie am ersten Tag erscheinen lassen.

In «Journal à rebours» erzählt Colette Erinnerungen aus der Schule ihres Heimatdorfes. Dabei bekennt sie, daß sie nie, nie gewünscht habe zu schreiben, daß sie in keiner Hinsicht zum Schreiben begabt war. Daß sie klettern, pfeifen, herumstreifen gelernt hätte, alles Dinge, mit denen man sein Leben nicht verdienen kann. Und als sie es dann doch verdienen mußte, dieses Leben, da war es die Not, die ihr die Feder in die Hand drückte. Und als sie das erste wenige Geld für einige Seiten erhielt, da begriff sie, daß sie jeden Tag langsam, gehorsam, geduldig werde schreiben müssen, daß sie aus Vorliebe früh aufzustehen, aus Pflicht spät zu Bett zu gehen habe, und daß sie versteckt, hässlich und weise hinter ihren Arbeiten sitzen müsse. «C'est une langue bien difficile que le français.»

Wahrlich, das Resultat dieser eisernen Selbsterziehung ist erstaunlich! Aber noch erstaunlicher ist das Talent dieser Frau.

Was uns in allen ihren Büchern und vor allem überwältigt, das ist die große Menschlichkeit und Weisheit, mit der sie das Leben und alles Lebende darstellt. Und es ist gewiß, daß diese unsentimentale Güte ein Erbe ist und auch ein Erziehungsergebnis ihrer restlos bewunderten und geliebten Mutter «Sido» ist, von deren eigenwilligem, selbstlosem und so naturhaftem Dasein zwei unvergleichliche Bücher und unzählige Erinnerungen erzählen. Man weiß, daß Colettes Leben in keiner Hinsicht leicht war, weder innerlich noch äußerlich. Alles, was sie vom großen, tiefen Schmerz bis zum differenzierten und nuancierten Auf und Ab einer empfindlichen Seele — und eines nicht weniger anspruchsvollen Körpers — erlebt haben mag, spiegelt sich, verwandelt und vollendet vielleicht, in den Gestalten ihrer Bücher wieder. So sind die besten von ihnen vor allem menschlich. Man kann das gar nicht genug betonen. Sie sind weder verkrampft noch einseitig, noch unnatürlich gut oder schlecht. Sie sind Menschen, unkomplizierte Menschen meistens, mit alltäglichen Sorgen und Fehlern beladen, sie lassen sich vielleicht eine Weile vom Leben unterkriegen und bedauern sich ein wenig, aber immer finden sie in heilsamer Selbstironie den Ausweg; sie sind in einer bescheidenen Art mutig und stolz. Sie sind dargestellt mit eben jener unsentimentalen Güte, von der ich sprach, die auch den Spott nicht scheut, und in einem meisterhaften Stil, der leicht und flüssig ist, fast spielerisch, und der mit absoluter Sicherheit das einzig richtige Wort setzt für das Gefühl, die Farbe, den Geschmack. Sie sind dargestellt mit einer überlegenen Kenntnis der weiblichen Psychologie, die mühelos den flüchtigsten und darum oft um so wahreren Empfindungen nachgeht und ohne Bedenken jeden Abgrund im menschlichen Gefühlsleben aufdeckt.

Ein Malraux, ein Aragon, sogar ein Duhamel versuchen — wahrscheinlich weil sie Männer sind — aus dem

Erleben und Denken eine Lehre zu ziehen, Colette hingegen ist vollkommen unproblematisch. Sie besitzt eine, man könnte beinahe sagen heidnische Gelassenheit und Unbeschwertheit gegenüber den Dingen dieser Welt und des Jenseits, wenn ein Jenseits für sie überhaupt denkbar wäre. Nichts könnte ein besseres Bild geben von diesem Du-auf-Du-Stehen mit der Wirklichkeit, als die nachfolgende Stelle, die von der Ankunft der deutschen Soldaten erzählt, wie sie ihre Mutter «Sido» 1870 in Colettes Heimatdorf erlebt hatte («Journal à rebours», S. 11, 12).

«Aber du, Mama, hast du sie (die deutschen Soldaten) gesehen?»

«Ja», sagte Sido ungerührt. «Aber ich habe sie ein wenig vergessen. Ich erinnere mich nur an die erste Begegnung.»

«War es schrecklich?»

«Warum schrecklich? Gott, wie dieses Kind gewöhnlich daherreidet! Es war auf dem Fuchsweg... Beim Einnachten liegt fast immer Nebel über dem Fuchsweg, weil die Quelle dampft. Ich habe also mitten auf dem Weg einen Soldaten mit einem spitzen Helm gesehen. Er hielt sein Gewehr unter dem Arm wie ein Jäger. Ich konnte sehen, daß er einen großen kurzen Bart trug. Ich glaube, es war ein Bayer. Wegen der Dunkelheit und des Nebels konnte man weder die Farbe der Uniform noch des Bartes unterscheiden. Und einen Augenblick lang hatte ich den Eindruck, daß sich die deutsche Armee nur aus solchen grauen Männern zusammensetzte, wie dieser da, graue Kleider, graue Gesichter, graue Haare, wie gedruckte Bilder...»

«Was hast du getan?»

«Ich bin nach Hause gegangen und habe den guten Wein eingegraben...»

G. Baerlocher.

#### Problematik des französischen Widerstandes

Oft wird von Freunden Frankreichs beklagt, daß von allen besetzten Ländern Frankreich die größte Zahl von «collaborateurs» und die geringste Einigkeit unter den Patrioten aufweise. Der Vergleich mit der lückenlos geschlossenen nationalen Widerstandsfrente in Holland oder Norwegen wird gezogen, die ewige «querelle Giraud-de Gaulle» dokumentiert die noch immer dauernde politische Zerrissenheit.

Daran ist richtig, daß Krieg und Niederlage das französische Volk in einer Zeit schwelender Krise überrascht haben, im Katzenjammer der auf die «grande illusion» der Volksfront gefolgt war. Noch unter Besetzung und Exil wirkt diese Krise weiter, erstehen die in der Volksfront-epoche kristallisierten Fronten von neuem.

Nun ist die Vereinigung der «mouvements de résistance» eine sehr erweiterte Volksfront — aber zugleich infolge der Umstände eine weniger verwässerte, viel aktivistischere Form der Volksfront, da diese ja nur in den Augen ihrer Gegner nicht aber in Wirklichkeit eine Kampffront gewesen war. Ursprünglich waren die Gegner dieser neuen Volksfront eine ziemlich breite Schicht von Kollaborationsbereiten, getragen vom breiten Fundament des Pazifismus und der Hoffnung, sich aus dem Weltgeschehen zurückzuziehen. Heute ist diese breite Front zu einer sehr schmalen Spitze ohne Massenbasis zusammengeschrumpft, denn der Regierungschef Pierre Laval genießt etwa dasselbe Ansehen wie sein norwegischer Kollege Vidkun Quisling — und die Ironie seiner Stellung wird am besten darin kund, daß Laval sich nicht einmal gegen diesen auch von ihm nicht als schmeichelhaft empfundenen Vergleich offiziell wehren könnte...

Auch der Arm der Regierung, der Staatsapparat, ver-

sagt schon teilweise vor den Aufgaben, die ihm heute zugemutet werden, wie die Zahl der Refraktäre beweist, die Demission prominenter Beamter, der Legationsführer und so weiter.

Und wenn es sich selbst bei Italien offenbart hat, daß der Faschismus nur eine Kulisse war, hinter der die wirklichen Auseinandersetzungen stattfanden, so ist es beim französischen Kollaborationismus noch viel mehr der Fall. Die Front des Widerstandes ist so weit, daß sich alle wirklichen Probleme innerhalb ihrer äußern, während der Gegensatz zwischen der Front des Widerstandes und den Anhängern der Besetzungsmacht ein reines Machtproblem ist, ohne geistige Fragen aufzuwerfen — eine Selbstverständlichkeit.

Selbst zur ersten Volksfrontzeit, 1936 bis 1937, waren ja alle wirklichen Entscheidungen innerhalb der Volksfront gefallen, in der Verschiebung innerhalb der Radikalsozialistischen Partei nach links und dann nach rechts. Die gemeinsame Kampfdisziplin gegen den gemeinsamen Gegner hindert heute natürlich diese Gegensätze, innerhalb des Widerstandes in den Vordergrund zu treten, aber sie bestehen dennoch und sind seltsamerweise ein Zeichen nicht der Sterilität, sondern gerade der geistigen Regsamkeit dieser Bewegung, ein Zeichen, daß diese über die nackte nationale Notwehr hinaus zu weiteren und tieferen Fragen vorzustößen versucht.

Bezeichnend ist die scharfe Stellungnahme der Bewegungen «Combat», «Franc-tireur», «Liberation» gegen die «patriotes de la dernière heure», die in der letzten Minute den Anschluß an die siegreichen Mächte von morgen nicht verpassen möchten und auf einmal alle auch «dabei sind», sich aber sofort an die Spitze drängen und eine führende Rolle im Rahmen dieser Bewegung spielen möchten, die sie unter der Aera Darlan so hart verfolgt haben. «Rentrez dans les rangs», ruft man diesen patriotischen Bankiers, hohen Beamten des früheren Attentismus zu, die mitten im Rennen ihre Favoriten wechseln. Noch energischer als durch die Kommunisten wird von den genannten drei besonders eng miteinander verbundenen Bewegungen eine «quatrième République» gefordert, die diesen Leuten und Gruppen, die in der Bewährungszeit versagt haben, jede Führung der französischen Geschichte in Zukunft ihrerseits versagen wollen. Die Kommunisten begnügen sich erstaunlicherweise mit einer rein chauvinistischen Agitation, schreiben in ihren Blättern nur «les boches», während andere Kampfgruppen nicht minder energisch die Besetzungsmacht bekämpfen und dennoch «les allemands» sagen.

Neben gewissen früher links-radikalsozialistischen Kreisen kommt der religiös christlich fundierten Gruppe eine sehr große Bedeutung innerhalb der Widerstandsbewegung zu. In einer Epoche, in der alle rein machtmäßigen Spekulationen Deutschland den Sieg zu sichern schienen, traten gerade die ethisch — am Wahrheitsdenken statt am Machtdenken — orientierten Menschengruppen in den Vordergrund, die früher mehr im literarischen akademischen Leben und mit einigen ausgezeichneten, aber nicht sehr verbreiteten Zeitschriften wie «Esprit» auf eine kleine Elite einwirkten. In einer Zeit, wo die politische Aktivität keinerlei parteiliche oder staatliche Pfründe sichern, sondern nur das Leben aufs Spiel setzen konnte, waren diese kleinen durchaus nicht eng nationalistischen Gruppen einer der wenigen festen Punkte in der allgemeinen Erschütterung. Es war, wie wenn sich in der Schweiz in der gleichen Lage der wahre Widerstand um die Freundeskreise des «Aufbau», den «Escherbund» und ähnliche Gruppen gesammelt hätten, statt um die großen historischen Parteien.

Diesen Gruppen ist die heikle Frage des Bündnisses mit dem Kommunismus, dessen Organisationsmethoden

und hemmungslose Demagogie sie ablehnten, nicht schwer gefallen. Gemeinsame Aktion im Praktischen, aber Trennungsstrich im Geistigen, Herausarbeitung der eigenen Linie war ihre Politik. Auch wird die Frage des «Kommunismus», das heißt des sowjetrussischen Einflusses nicht rein politisch, sondern eben auch geistig gestellt. In seiner vor kurzem erschienenen ersten Nummer schreibt der «Courrier français de témoignage chrétien», der die «Cahiers de témoignage chrétien» vervollständigt (aber keineswegs ersetzt):

«Eine kommunistische Gefahr in Frankreich käme nur von den Franzosen selber, von den Ressentiments einer Arbeitermasse, und dies nur, weil die Christen nicht den Mut gehabt haben würden, ihr eigenes Ideal der Gerechtigkeit und Freiheit hell genug strahlen zu lassen und dem Dynamismus der falschen Propheten den Schwung der Wahrheit entgegenzustellen, die in den Evangelien ihren Ursprung hat und die Befreiung bringt.»

Dabei sind sich die religiös fundierten Führer im «mouvement de résistance» wohl bewußt, daß auch der «Gaullismus» ein «faschistisches Potential» birgt, das auf

jeden Fall nach dem Krieg schwere Probleme stellen wird — die Probleme einer Jugend, die an abenteuerliches, ungesetzliches Leben, an «Dynamismus», an Gewalttätigkeit geübt und gewöhnt sein wird. So reicht die jetzt schon erkannte geistige Problematik — die politische Problematik von morgen — schon in andere Ebenen hinein als der Selbstbehauptungskampf von heute, der dennoch — und wie könnte es anders sein? — die erste aller Sorgen ist.

Schon mehr als einmal — 1798, 1830, 1848 — ist Frankreich durch innere Auseinandersetzungen, die mit erschütternder Gründlichkeit geführt wurden, zu einem Vorboten und Wegweiser gesamteuropäischer Entwicklung geworden. Darum sind diese Probleme der Widerstandsbewegungen, die über den aufgezwungenen «Romantismus der Tat» hinausreichen, so wichtig, denn sie zwingen jeden, sich zu überlegen, ob er — wenn einmal der Kampf gegen das eine Uebel und die eine Gefahr gegenstandslos wurde — auch gegenüber den unvermeidlichen Problemen und Kämpfen von morgen geistig und politisch gerüstet sein wird oder nicht.

HENRI PESLIER.

Zürich 7, Klosbachstraße 134.

Am 31. Juli wurde meine treue Lebensgefährtin, unsere liebe, tapfere Kameradin

Lida Gustava Heymann

im Alter von 75 Jahren nach kurzem, schweren Leiden aus einem tätigen und erfolgreichen Leben abgerufen.

In tiefer Trauer:  
Anita Augspurg.

Für die internationalen Freunde:  
Clara Ragaz.

Die Kremation fand statt: Mittwoch, 4. August, 14 Uhr.



Für Jungens,  
Für Sportler,  
Für Berufsleute

biete ich stets besonders solide und gute Uhren. Und für jede erteile ich schriftliche gewissenhafte Garantie.

Kataloge und Auswahlen bereitwilligst. Für solche gefl. an das Hauptgeschäft nach Bern schreiben.

**H. Surer-Zumsteg**

Uhren- und Goldwaren Lorrainestraße 13, BERN  
Filiale Basel: Rufacherstraße 9  
Filiale Zürich: Röntgenstraße 4, 3. Stock

**Gesapon** Gesarol-Emulsion

**Gegen Kohlfiegenlarven und Drahtwürmer auf Spätkohl**

**Gegen Möhrenfliegenlarven der zweiten Generation**

**Keine Verbrennungen.**

Gesapon ist erhältlich in landwirtschaftlichen Genossenschaften, Samenhandlungen, Drogerien und Apotheken.

**J. R. GEIGY A.G., BASEL**, Abteilung Pflanzenschutz  
Zusammenarbeit und Verkauf mit der Chem. Fabrik Dr. R. Maag,  
Dielsdorf-Zürich



KRISTALL PORZELLAN  
KERAMIK

**JAN STANEK**

Limmatplatz-Kornhausbrücke  
ZÜRICH 5

Eigene Malerei und Brennerei

Treuhand- und Revisions-Bureau  
**R. MERLITSCHKE**

(V. S. B. Diplom Schweiz. Revisionskammer)

ZÜRICH 8 · DUFOURSTRASSE 51 · TELEPHON 2 36 78

Revisionen · Steuerangelegenheiten · Bilanzabschlüsse  
Haus- und Vermögensverwaltungen · Liquidationen  
Wirtschaftsgutachten und Statistiken